

Alessandro Montano verbrachte viele Jahre am Gardasee und schrieb Kritiken für verschiedene Filmmagazine, bevor er in Bologna Filmgeschichte lehrte. Heute lebt er mit seiner Familie in Brescia. »Die Toten vom Gardasee« ist sein erster Roman.

ALESSANDRO MONTANO

# Die Toten vom Gardasee

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Silvana und Fernando,  
Tomasio und Helga,  
Antonio, Pasquale, Pasquale,  
Pasquale, Franco, Marco und Michele

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: H.&D. Zielske/Lookphotos  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Marit Obsen  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2017  
ISBN 978-3-7408-0070-3  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

*Empty lake, empty streets  
And the sun goes down alone  
I'm driving by your house  
Don't know you're not home.*

Don Henley, »The Boys Of Summer«

## EINS

Der schmutzig gelb beleuchtete Tunnel spuckte ihn aus wie ein Riesenfisch einen alten Angelköder. Helles Licht schlug ihm entgegen, und er setzte seine Sonnenbrille wieder auf. Sie waren in zehn Minuten verabredet. Er lag gut in der Zeit und würde sogar etwas zu früh dort sein.

Er fuhr an der Segelschule vorbei, in deren Hinterhof alte Boote wie aufgebahrt standen. Brüchiges Holz, abplatzende Farbe, rostiges Metall unter einer trockenen Staubschicht. Es sah aus wie ein Friedhof. Ein Mann saß im Schatten eines Baumes vor dem Eingang und las in der Zeitung, an dem kleinen Kai rechts warf ein Fischer seine Angel aus. Der Monte Baldo war über den türkisfarbenen Teppich aus eisglattem Wasser hinweg klar und deutlich zu erkennen. Es war ungewöhnlich windstill heute. Aber meistens frischte es gegen Nachmittag auf.

Während er im Schrittempo durch den Ort fuhr, spürte er die unheilvolle Präsenz der dunklen, mächtigen Wand über ihm. Sie war wie eine finstere Gestalt, übergroß und tödlich, die nur darauf wartete, aus dem Hinterhalt anzugreifen. Seine Nackenhaare sträubten sich, Kälte breitete sich unter seiner Haut aus. Er fühlte sich so klein wie eine Küchenschabe, die jeden Moment zertreten werden konnte. Dreihundertfünfzig Meter hoch und senkrecht wie mit dem Messer geschnitten ragte die Steilwand von Campione über allem auf.

Der gesamte Ort ist dem Tod geweiht, dachte er, als er ausstieg.

Sein Equipment lag im Kofferraum. Ein Stück zu Fuß über die kleine Piazza, dann in das rote Haus. Zweiter Stock. Der Name auf der Klingel war vergilbt.

»Buongiorno, Luca.« Signora Muro lächelte ihn freundlich an. Sie war ehrlich erfreut über seinen Besuch, das konnte er ihr ansehen.

»Buongiorno«, entgegnete Luca und stellte seine beiden Koffer im Flur ab.

»Heiß heute«, sagte sie und wischte sich ihre Hände am schwarzen Rock ab.

»Ja, kein Wind«, bestätigte Luca.

»Kommen Sie.« Sie wies mit einer einladenden Geste ins Wohnzimmer. »Wollen Sie erst mal einen Kaffee?«

»Gern.«

Luca nahm Platz, und Signora Muro verschwand in der Küche, wo sie wohl schon alles vorbereitet hatte, denn sie kam kurz darauf mit einem gefüllten Tablett zurück. Sie goss den Kaffee ein und prostete ihm zu. Doch da hatte sich ihr Lächeln bereits abgeschwächt, und ihre leidvollen Fältchen um den Mund vertieften sich. Sie wusste, dass sie nun bald wieder über den Tod ihrer Tochter sprechen musste.

Luca trank schlürfend einen Schluck Kaffee. Es war angenehm kühl in der Wohnung. Sie hatte die hölzernen Fensterläden geschlossen. Lichtstreifen fielen durch die Lamellen.

»Und, kommen die Touristen immer noch?«, fragte er.

»Ja, die Stammgäste, wie man hört. Aber in den meisten Fällen sind es Tagesausflügler. Bleiben wollen die wenigsten, auch wenn es so billig ist.«

»Die Mutigen sind wohl mehr die jungen Leute, was?«

»Ja, das stimmt. All die Wassersportler ...«

Aus ihrem Mund klang das so, als hätte sie das Wort kürzlich in einer Zeitschrift gelesen und benutzte es nun, um gebildeter zu klingen. Sie trank und stellte die Tasse etwas zu laut ab.

»Ist schon wieder lange her, dass ich da war«, sagte Luca. Er sagte es so beiläufig, als wäre er ihr Enkel oder ein Neffe.

»Ja, die Zeit vergeht ...« Sie senkte den Blick, ohne den Satz zu beenden, und Luca konnte nicht sagen, ob sie meinte, dass die Zeit schnell oder langsam verging.

»Ich würde heute gern ein paar Aufnahmen machen. Wir können erst mal so sitzen bleiben und weiterreden. Später hätte ich gern, dass Sie alltägliche Dinge tun, so wie sonst auch, und ich nehme Sie dabei auf. Wäre das in Ordnung?«

Sie schürzte die Lippen. »Ja, schon.«

Luca trank seinen Kaffee aus.

»Schön, dann hole ich mal meine Sachen.«

Sie nickte nur und wartete ergeben.

Luca kehrte mit zwei Kameras zurück, von denen er eine auf einem Stativ positionierte und Signora Muro über den Sucher in die richtige Einstellungsgröße brachte. Sie ordnete sich mit verlegenen Handbewegungen die Haare. Die zweite Kamera stellte er neben seine Knie, um eine Nahaufnahme zu ermöglichen.

»Soll ich schon abdecken?«, fragte sie.

»Nein, lassen Sie nur«, sagte Luca und schenkte sich eine zweite Tasse ein. Die Kameras liefen bereits. So wollte er Signora Muro die Angst vor der Aufnahme nehmen. Sie sollte sich nicht beobachtet fühlen, um sich so natürlich wie möglich zu verhalten. »Der ist viel besser als diese neumodischen Kaffees, die man jetzt überall bekommt«, lobte er und entlockte ihr damit ein Lächeln.

»Ich ziehe vielleicht weg«, presste sie nach einer Pause hervor und begann das Gespräch so quasi von allein.

»Ach, wirklich?« Luca war überrascht.

»Ich werde nicht jünger, und dieser Ort ...« Sie drehte ihre Handflächen nach oben und betrachtete sie, so als könnte sie darin lesen, was sie tun sollte. »Es ist schwer zu erklären. Campione ist im Grunde gar kein Ort mehr. Es ist so was wie eine Piazza geworden. Nein, das ist der falsche Ausdruck. Campione ist wie ... wie ein Vergnügungspark, ja. Die Leute kommen hierher, um zu baden, zu segeln und zu surfen. Leben tut hier niemand mehr, alles steht leer. Und am Abend, wenn sie wieder fort sind, herrscht überall diese Stille ...«

Luca versuchte sich zu entspannen und lehnte sich langsam zurück. Er wollte jetzt keine Fragen stellen und gab ihr einfach etwas Zeit.

»Wissen Sie, es sieht ja ganz hübsch aus, wenn hier abends alles beleuchtet ist. Aber es ist tot.«

Sie erschrak über diesen Ausdruck und zuckte zusammen.

»Ich habe eine Cousine oben in Vesio. Ich ziehe zu ihr. Sie hat noch etwas Platz in ihrem Haus, seit ihr Mann gestorben ist.«

»Dann sind wir ja bald Nachbarn, ich wohne auch oben. In Pregasio«, sagte Luca freundlich, aber Signora Muro blieb ernst.

»Es war ein Zeichen damals, die Lawine. Ich soll hier nicht mehr sein. Niemand sollte das.«

»Ein Zeichen?«, wiederholte Luca und beugte sich vor.

Signora Muro nickte nachdenklich. »Gott hat diesen Ort verlassen, und wir sollen das auch. Ich bete jeden Tag zu ihm. Immer wieder fragte ich ihn, warum er Lucia zu sich geholt hat, aber ich bekam keine Antwort. Bis ich verstand, dass er mir längst etwas mitgeteilt hatte. Campione ist etwas Besonderes. Es war mein Leben. Mein Mann und ich haben hier gearbeitet. Jetzt ist er tot, meine Tochter auch, und ich sollte nicht mehr hier sein.«

»Sind Sie Gott böse?«

Sie blickte auf. Ihre Augen waren feucht und gerötet.

»Ich war es. Oh, ganz bestimmt. Aber wir müssen uns fügen und seine Zeichen deuten. Es hat alles einen Sinn, wissen Sie? Vielleicht erkenne ich ihn jetzt noch nicht. Aber später ...«

»Hilft Ihnen das, den Tod Ihrer Tochter zu verarbeiten?«

»Ja.«

Es war eine kurze Antwort, und er sah, dass sie ins Grübeln gekommen war, also hakte er nicht weiter nach. Ihre Tochter war das einzige Todesopfer der Steinlawine gewesen. Sie hatte in einem Restaurant gearbeitet und war nach Feierabend noch spät allein auf der Straße unterwegs gewesen. Sie hatte es wohl kommen hören und war geflüchtet, doch ein Felsbrocken verletzte sie am Kopf, und sie fiel ins Koma. Nach einem Monat im Krankenhaus war sie schließlich gestorben, ohne zuvor noch einmal aufgewacht zu sein. Inzwischen erinnerte nur noch der gesperrte Tunnel an die Katastrophe. Und ein Metallgitternetz, das man an der Steilwand befestigt hatte, um die Geröllmassen davon abzuhalten, im Ort weitere Verwüstungen anzurichten. Nachdem die alte Spinnerei, die hier jahrelang die Wirtschaft bestimmt hatte, geschlossen und teilweise abgerissen worden war, hatte diese Lawine dem Ort, der sich eigentlich neu hatte erfinden wollen, vor zwei Jahren den zweiten Todesstoß versetzt. Eine Segeluniversität hatte kurz zuvor eröffnet, und neue Häuserblocks waren entstanden, die von Studenten und Sportlern genutzt werden sollten. Doch nun befand sich dieses

Areal in der gefährdeten Zone, und das ganze Projekt lag brach. Hunderte von hochmodernen Apartments warteten hinter verschlossenen Fensterläden auf Touristen, Bewohner, die niemals kommen würden. Luca verstand Signora Muros Entscheidung nur zu gut. Er war sehr erleichtert, dass sie von hier wezog.

»Vielleicht haben wir diesen Ort immer falsch behandelt«, sagte sie in die Stille hinein.

»Inwiefern?«

»Wir haben ihn ausgebeutet, aber nicht so behandelt, wie es ihm zusteht, denke ich.«

In der Tat war Campione eine einzigartige Sehenswürdigkeit. Doch im Grunde war das Sehenswerte nicht mehr als das, was es jetzt bedrohte: Erosion. Der Ort war eine Geröllablagerung der Berge. Eine heruntergegangene Lawine, die wie eine kleine Insel im Wasser des Gardasees lag. Es war der Lauf der Natur, nicht mehr und nicht weniger. Doch diesen Gedanken behielt er natürlich für sich, versuchte, ihn hinter einer verständnisvollen Miene zu verstecken.

»Sie glauben nicht an Gott, nicht wahr?«, fragte sie, und Luca stellte überrumpelt fest, dass ihre Frage ihn traf.

»Nicht so, wie Sie es tun«, antwortete er.

»Es sind die Zeichen, auf die Sie achten müssen«, sagte sie und hob den Zeigefinger. »Wehren Sie sich nicht dagegen. Es würde Ihr Leid nur verlängern.«

Luca konnte nicht anders, als ein abschätziges Lächeln zu unterdrücken. Wovon sprach die alte Dame? Es ging hier nicht um ihn. Er hatte kein Leid erfahren.

»Ich räume jetzt ab«, sagte sie und erhob sich. Luca besann sich noch einen Moment lang und nahm dann seine Kamera vom Stativ, um Signora Muro per Hand zu filmen. Statt ihr nachzugehen, hielt er sich im Hintergrund und zoomte vom Wohnzimmer in die kleine Küche, wo sie alles wegstellte und abwusch.

Er blieb noch eine halbe Stunde, dann brach er auf und machte sich zu Fuß auf den Weg, der in die Steilwand und hinauf nach Pieve führte. Bis zur Madonna, die in zweihundert Metern Höhe in einer Felseinbuchtung aufgestellt worden war,

erklomm er den Berg und filmte von dort aus Campione, das tellerrund aus dem Massiv wuchs wie ein Baumpilz aus einem Stamm.

Als die Baumwollspinnerei noch in Betrieb gewesen war, waren die Arbeiter aus den Bergen jeden Morgen über diesen Weg hinunter nach Campione gegangen und am Abend wieder zurück. Ein lebensgefährlicher Arbeitsweg.

Es war Spätnachmittag, als er wieder in den Ort hinabstieg, in den langsam Ruhe einkehrte. Die Sonne stand tief, sie schien direkt über die Bergspitzen hinweg und tauchte den Monte Baldo in goldenes Licht. In dem kleinen Café auf der Rasenfläche am Ufer kaufte Luca sich ein kühles Bier und setzte sich auf einen der Stege. Die Menschen lagen in der Sonne und schwammen im immer noch spiegelglatten Wasser. Kinder spielten oder angelten, aber es war nicht laut. Links in der Bucht glitten wie in Zeitlupe zwei Polizeiboote durchs Wasser. Weil dort bereits alles im Schatten lag, erkannte Luca erst spät, dass ein Seil zwischen den Booten gespannt war. Eine Gruppe von Menschen stand am Ufer und schaute wie gebannt in ihre Richtung. Luca verstand zunächst nicht, was vor sich ging. Niemand sonst war dort, um zu baden oder zu angeln. Nur diese vier Leute, die seltsam deplatziert wirkten. Luca sah genauer hin und erkannte, dass die Beamten das Seil durch das Wasser zogen und dabei sinken ließen. Eine merkwürdige Stimmung ging von dieser Szene aus. Der Schatten des Berges schien sich wie ein schwarzes Tuch auf das Wasser zu legen. Stille, Andacht. Gespannte Körper, hängende Köpfe und Schultern.

»Sie suchen einen Jungen«, sagte ein Mann neben Luca. Er war kein Italiener, sondern sprach mit einem österreichischen Akzent. Er lag auf einem Handtuch und blickte Luca durch runde Sonnenbrillengläser an. Seine Augen waren nicht zu erkennen. Luca wartete wohl zu lang mit einer Reaktion, also ergänzte er: »Ist wahrscheinlich ertrunken. Das da ist seine Familie.« Er nickte in Richtung der kleinen Gruppe am Ufer.

Jetzt verstand Luca ihren Ausdruck und ihre Körperhaltung. Die Boote wendeten, und einer der Männer warf das tropfende Seil wieder zu seinem Kollegen hinüber. Dann drifteten sie

erneut auseinander. Lautlos pflügte das Seil durch das Wasser, ruckte ab und zu, wenn es an den langen Algen hängen blieb.

Luca wollte nicht sehen, wie sie ihn fanden. Kurz dachte er daran, die Szene zu filmen, stattdessen erhob er sich und ging zu seinem Wagen. Er war froh, Campione verlassen zu können, und fuhr in den Tunnel ein, der ihn zurück auf die Gardesana brachte. In Richtung Norden fahrend konnte er noch kurz die beiden Polizeiboote sehen, die unverändert unten in der Bucht patrouillierten. Er beschleunigte leicht das Tempo.

Der Tod war ganz nahe, und er wollte so schnell wie möglich von hier entkommen.

Er nahm die Abzweigung nach Tremosine auf der bekannten und berühmten Straße nach Pieve durch die Brasa-Schlucht. Dieser Weg war für ihn inzwischen ein Teil Heimat geworden. An der Ampel, nach der es durch die enge, vom Wasser ausgewaschene Schlucht ging, standen drei Autos vor ihm. Alles Touristen. Sie waren um diese Zeit wahrscheinlich auf dem Weg zu den beiden Restaurants, die hier direkt an der Straße lagen und einen sehr guten Ruf genossen. Er folgte den Wagen durch die Windungen der gewölbartigen dunklen Schlucht und kam bei der kleinen Madonna heraus, die man links in einer Felsaushöhlung platziert hatte. Einige aus der hier wartenden Autoschlange waren ausgestiegen, um sie zu fotografieren.

Weiter ging es um enge Kurven bis nach Pieve und Pregasio, wo er in die kleine Auffahrt gleich am Ortseingang rechts einbog und, dem steilen Weg folgend, zu dem Haus kam, in dem er in der oberen Etage eine Wohnung besaß. Sie war klein, aber völlig ausreichend, und von seinem Balkon aus hatte er einen wunderbaren Blick auf den See und die gegenüberliegende Uferseite.

Während er die Videosequenzen auf seinen Rechner lud, setzte er sich mit einem Panini und einem Schluck Weißwein auf den Balkon. Fünf Jahre wohnte er inzwischen hier, nein, sieben. Davor war er ein wenig umhergezogen, hatte mal in Riva und auch mal am Ledrosee gewohnt, doch es hatte ihn wieder hierher zurückgezogen, an seinen See, auch wenn er

ihn lieber mit einem gewissen Abstand genießen wollte. Warum das so war, vermied er, sich zu fragen. Er wies lieber darauf hin, dass er die Berge mochte, als zu sagen, dass ihn die Nähe zum Wasser beklemmte.

Er nahm einen großen Schluck aus dem kühl beschlagenen Glas und stemmte seine Füße gegen das Geländer. Es dämmerte orange und blau am Himmel. Die ersten Lichter glommen am Ostufer auf. Dort lag die Promenade von Malcesine. Dabei ging ihm diese Bemerkung im Kopf herum, die Signora Muro gemacht hatte. *Es sind die Zeichen, auf die Sie achten müssen. Wehren Sie sich nicht dagegen. Es würde Ihr Leid nur verlängern.* Hatte er jemals mit ihr über seine Probleme gesprochen? Wenn ja, über welche? Er hatte nicht die geringste Ahnung. Oder war sie einfach davon ausgegangen, dass jeder Mensch irgendein Leid mit sich herumtrug? Wenn der Satz auf dem Video war – und das war er, denn er hatte die Kamera nicht angehalten –, wollte er ihn herauschneiden. Das war es, was er morgen früh gleich als Erstes in Angriff nehmen würde.

## ZWEI

Er hatte schlecht geschlafen. Die ganze Nacht hatte er sich herumgewälzt. Es war zu warm gewesen, und irgendwie hatte er nicht die richtige Schlafposition finden können. Erst gegen fünf Uhr in der Früh war er eingeschlafen und erwachte nun erneut von der Hitze im Raum. Es war neun Uhr. Luca rieb sich das Gesicht und setzte sich auf. Jemand klopfte an seine Haustür. Wer konnte das sein um diese Zeit? Es kam für gewöhnlich niemand einfach so zu ihm herauf. Besuch bekam er nur von den wenigen Menschen, mit denen er Kontakt pflegte, und die kündigten sich meist vorher an.

»Einen Moment!«, rief er in den Flur und zog sich schnell eine Hose und ein Hemd über. Im Flur fuhr er sich noch einmal durch die Haare und öffnete dann die Tür. Ein Mann in einem dunkelblauen Leinenanzug stand vor ihm. Er hatte kurz geschnittenes schwarzes Haar, das auf dem Kopf schon etwas schütter geworden war. Er war kleiner als Luca und blickte ihn mit einem neugierigen, energischen Ausdruck in den Augen an. Sein Lächeln legte eine Reihe spitzer Zähne frei.

»Signore Spinelli?«, fragte er höflich und streckte die Hand aus.

»Ja?«, entgegnete Luca und schlug zögernd ein.

»Mein Name ist Pasquale Vialli, buongiorno. Ich bin Kommissar bei der Polizei in Riva.«

Luca blickte kurz auf seine nackten Füße.

»Polizei?«

»Keine Angst«, Vialli winkte gut gelaunt ab, »Sie haben nichts verbochen. Es ist ein rein informeller Besuch. Darf ich vielleicht reinkommen?«

Luca überlegte, weil es ihm jetzt eigentlich nicht passte, so kurz nach dem Aufstehen und ungeduscht.

»Na gut. Aber Sie müssen entschuldigen, ich bin gerade erst ...«

»Oh, ich verstehe schon. Kein Problem.«



Luca führte Vialli in das Wohnzimmer und öffnete die Vorhänge. Erst wollte er ihm einen Platz auf dem Balkon anbieten, doch dann entschied er sich anders, denn er wollte nicht, dass seine Nachbarn etwas zu Ohren bekamen, das nicht für sie gedacht war. Er hatte nicht den Schimmer einer Ahnung, was der Commissario von ihm wollen könnte.

Mit auf dem Rücken verschränkten Armen ging Vialli durch das Wohnzimmer und betrachtete neugierig Bilder und Fotos an den Wänden, bis sein Blick schließlich an einem Regal hängen blieb, in dem einige von Lucas Auszeichnungen standen.

»Mein Gott, da steht er ja«, rief er begeistert. »Der David!« Vialli ging ganz nah an die goldene Statue heran und besah sich die Details. »Der italienische Oscar«, murmelte er. »Steht hier einfach so rum. Schließen Sie ihn nicht weg?« Er drehte sich zu Luca um.

Der bemerkte zum ersten Mal selbst, wie ungewöhnlich dieser Preis in einem billigen Holzregal wie diesem aussehen musste.

»Äh ... nein, ich denke nicht, dass er hier geklaut wird.«

Der Commissario ließ seinen Blick abwägend durchs Zimmer wandern. »Nein, da haben Sie wohl recht.«

»Wollen wir uns setzen?«, fragte Luca und deutete auf den quadratischen Esszimmertisch.

»Gern. Ich bin ein großer Fan Ihrer Filme.«

»Freut mich zu hören«, sagte Luca, und sie nahmen beide Platz. »Einen Kaffee?«

»Nein, danke. Ich möchte Sie gar nicht lange aufhalten.«

»Um was geht es denn?« Luca faltete die Hände auf dem Tisch.

»Nun«, begann der Commissario, »der Grund für meinen Besuch ist recht ungewöhnlich, möchte man meinen. So etwas kommt bei uns eigentlich nie vor, aber in diesem speziellen Fall ...«

Er beendete den Satz nicht, sondern blickte zur Seite, wie um die richtigen Worte zu finden. Luca bekam ein flaes Gefühl im Magen. Aber vielleicht lag es auch nur daran, dass er noch nicht gefrühstückt hatte.

»Ich bin Teil einer speziellen Untersuchungseinheit, die man kürzlich ins Leben gerufen hat«, erklärte Vialli schließlich. »Wie Sie wissen, ist der Gardasee ein sehr gefährliches Gewässer. Jedes Jahr verunglückt hier eine Vielzahl von Menschen, sei es auf den Straßen oder beim Surfen und Schwimmen. Dabei fällt auf, dass es eine hohe Zahl an mutmaßlich Verunglückten gibt, die nie gefunden werden.« Er sah Luca aus großen, ernsten Augen an. »Der See ist sehr tief, und die Winde hier werden oft unterschätzt. Die hohe Zahl der Personen, die wir nicht finden konnten, machte uns über die Jahre dennoch stutzig. Die Polizeidirektion Riva nahm Kontakt zu den Kollegen rund um den See auf, um sich in dieser Sache kurzzuschließen und gemeinsam über mögliche andere Ursachen nachzudenken. Das geschah bereits vor ein paar Jahren, und nun sind wir so weit, eine Art Taskforce aufzustellen. Ich bin der Leiter dieser Gruppe.«

Luca blieb regungslos sitzen. Diese Informationen konnte er nicht mit seiner Person in Einklang bringen. Was hatte er mit der Sache zu tun?

»Um es für Sie kurz zu machen: Wir haben die Vermutung, dass wir es in manchen dieser Fälle mit einem Mörder zu tun haben. Einem Serienmörder, wenn Sie so wollen, der seit ungefähr zwanzig Jahren am Gardasee sein Unwesen treibt.«

Werde ich etwa gerade als Verdächtiger verhört?, überlegte Luca und musste sich räuspern.

»Seien Sie unbesorgt.« Vialli hob beschwichtigend eine Hand, als könnte er ihm seine Gedanken ansehen. »Ich bin nicht hier, weil wir Sie zum Täterkreis zählen, falls Sie das glauben. Nein, ganz im Gegenteil. Ich habe eine gewisse Narrenfreiheit in dieser Sache, und wie gesagt kenne ich jeden Ihrer Filme. Ich schätze sehr, was Sie tun und wissen.« Vialli räusperte sich nun ebenfalls. »Ich möchte Sie daher bitten, uns bei diesem Fall zu unterstützen«, sagte er und beugte sich vor.

»Wie bitte?«

Der Commissario lächelte. »Sie haben richtig gehört. Ich bitte Sie um Ihre Mithilfe in einem oder mehreren Mordfällen.«

»Aber was soll ich denn ...« Luca schüttelte den Kopf und verschränkte die Arme vor der Brust.



»Es ist klar, dass, wenn unsere Vermutung zutrifft, wir es mit einem Täter zu tun haben, der sich ungemein gut am Gardasee auskennt. Er verfügt über Kenntnisse, die wir als Ermittler ebenfalls benötigen. Sie sind hier geboren und aufgewachsen. Sie stammen aus Gargnano, nicht wahr?« Es war keine Frage, nur eine Feststellung, und so fuhr Vialli einfach fort: »Sie haben an verschiedenen Orten rund um den See gelebt und in Ihren Filmen Orte, Menschen und die Geschichte der Region porträtiert. Kaum jemand kennt den Gardasee so gut und umfassend wie Sie. Außerdem halten wir es für möglich, dass Sie im Zuge Ihrer Arbeit Menschen interviewt haben, die ebenfalls etwas beitragen, vielleicht sogar mit dem Fall zu tun haben könnten. Angehörige von Opfern in erster Linie. Vielleicht haben Sie, ohne es zu wissen, aber auch mit Menschen aus dem Umfeld des Täters gesprochen oder sogar mit dem Täter selbst.«

Luca blinzelte irritiert. Das kam alles ein wenig plötzlich und in zu hohen Dosen. Wieder hob Vialli eine Hand, um Luca zu beruhigen.

»Durch Zufall sah ich Sie gestern in Campione«, sagte er.

»Ach ja?«

»Ich war auf einem der Polizeiboote.«

Luca zog überrascht die Augenbrauen in die Höhe. »Wegen des Jungen?«

»Ja. Das Wasser ist an der Stelle nicht sehr tief. Trotzdem haben wir ihn nicht gefunden. Er gilt weiterhin als vermisst.«

»Und Sie glauben, dass es kein Unfall war?«

»Nun, er war nachweislich am und auf dem See unterwegs. Er war Surfer. Seine Familie hat ihn allerdings nicht begleitet. Der Letzte, der ihn sah, sagte aus, der Junge habe in der kleinen Bucht gesurft, in der wir nach ihm suchten. Es gibt danach jedoch noch eine Zeitspanne von fast drei Stunden, in denen ihn niemand gesehen hat. Ich hatte Sie schon länger kontaktieren wollen, und als ich Sie gestern dort stehen sah, war das wie ein Zeichen. Was soll ich sagen, schon stehe ich bei Ihnen vor der Tür.« Er zeigte erneut seine spitzen Zähne und lehnte sich zurück. »Darf ich fragen, was Sie in Campione gemacht haben?«

»Oh, ich arbeite an einem Film über die Entwicklung des Ortes und –«

»Verstehe«, sagte Vialli sofort und nickte. »Um es noch mal zusammenzufassen: Ich bin hier, um Sie zu bitten, als Berater für die Polizei zu arbeiten.« Er betrachtete Luca, ohne zu blinzeln. Es war ein durchdringender, kühler Blick. Luca konnte nicht erkennen, ob ein persönliches Anliegen darin lag. Vialli schien an seiner Antwort vielmehr fachlich interessiert und gespannt darauf zu sein, ob diese unkonventionelle Zusammenarbeit zustande kam.

»Ich muss noch mal nachfragen«, sagte Luca. »Haben Sie einen konkreten Verdacht? Oder ist es nur eine Vermutung, dass ein solcher Mörder existiert?«

»Wir haben einige Indizien und Aussagen gesammelt, die nahelegen, dass es so ist. Und ich will es mal so formulieren: Eine derartige Häufung an spurlos verschwundenen Personen gibt es statistisch gesehen nirgendwo auf der Welt. Dennoch, wenn wir am Ende herausfinden, dass wir mit der Mördertheorie falschliegen, bin ich der Letzte, der sich darüber beschwert.« Er legte den Kopf schief und grinste lausbüsch.

»Ich möchte ehrlich mit Ihnen sein«, sagte Luca nach einem Moment des Nachdenkens. »Ich fühle mich etwas überrumpelt, mit einem derartigen Angebot hatte ich nicht gerechnet. Und ich fühle mich nicht ... geschaffen für eine solche Aufgabe. Ich bin Filmemacher. Ich wüsste nicht, wie ich Ihnen helfen könnte.«

»Oh, ich verstehe, wenn Sie sich zunächst etwas überfahren fühlen, dennoch möchte ich Sie bitten, sich mein Anliegen durch den Kopf gehen zu lassen. Selbstverständlich sollen Sie auch nicht umsonst arbeiten –«

»Ums Geld geht's mir nicht«, ging Luca dazwischen.

»So hatte ich Sie auch nicht eingeschätzt. Ich bitte Sie nur um eines: Denken Sie an die Angehörigen der verschwundenen Personen. Wenn ich eines aus Ihren Filmen herausgelesen habe, dann ist es die große Anteilnahme am Schicksal der Menschen, die Sie porträtieren. Ich denke, so eine Eigenschaft könnte einen guten Berater aus Ihnen machen. Die anderen Mitglieder

unseres Teams sind erfahrene Polizisten und Polizistinnen, die ebenfalls allesamt ein großes Herz haben.«

Wenn er sich diese kleine Ansprache eben erst ausgedacht hatte, besaß er einen guten Instinkt. Oder er hatte sich vorbereitet und war bestens informiert über Luca. Beides machte ihn wohl zu einem guten Polizisten.

»Geben Sie mir etwas Bedenkzeit?«

»Sicher. Nicht unendlich viel, aber ...« Er lächelte erneut.

»Keine Angst. Ich verstehe Ihre Lage. Ich melde mich morgen.«

»Hervorragend. Hier ist meine Karte. Rufen Sie mich an.«

Sie gaben sich die Hand, und Vialli bedankte sich für das Gespräch. Dann verabschiedete er sich. Luca stellte sich auf den Balkon und sah den dunklen Alfa Romeo davonfahren.

Jetzt brauchte er eine heiße Dusche und anschließend einen sehr starken Espresso.

Bei der Sichtung der gestrigen Aufnahmen erwischte er sich dabei, wie seine Gedanken immer wieder abschweiften und er insgeheim bereits den Mörder suchte, den er unter Umständen bei einem seiner bisherigen Filmprojekte aufgenommen hatte. Er hatte durch seine Recherchen tatsächlich schon viele Menschen getroffen, darunter einige, die in der Region fest verwurzelt waren. Es gab einen Schatzsucher hier am See und einen Künstler, die sich beide gut auskannten und hier aufgewachsen waren. Und noch eine Frage beschäftigte ihn: Wenn der vermisste Junge aus Campione tatsächlich einem Verbrechen zum Opfer gefallen war, dann war er zur Tatzeit in Campione gewesen. Er hätte dem Täter begegnet sein können. Leider hatte er keine Außenaufnahmen gemacht, die er hätte nutzen können.

Doch. Es gab eine Aufnahme. Die Totale, die er oben aus der Steilwand heraus gefilmt hatte. Sie richtete sich auf den ganzen Ort und beinhaltete vor allem auch die Stelle, an der der Junge zuletzt gesehen worden war.

Augenblicklich stieg Hitze in ihm auf. War er kurz davor, eine unter Umständen entscheidende Entdeckung in diesem

Fall zu machen? Er könnte einen Hinweis darauf gefilmt haben, wie der Junge umgekommen oder verschwunden war. Eilig klickte er sich in die Sequenz und spulte vor, bis das Bild die Kameraeinstellung von dem hohen Standpunkt hinunter auf den Ort zeigte. Er hatte einen Schwenk von links nach rechts gemacht und hielt gleich das erste Bild an, um sich zu orientieren. Die kleine Bucht war verlassen. Kein Surfer zu sehen. Die vielen Stege, die wie Zähne ins Ufer bissen, waren bevölkert. Überall tummelten sich Menschen, nur die Bucht war dunkel und leer wie ein gähnendes Loch.

Das Wasser hatte ihn bereits verschluckt, dachte Luca. Allerdings müsste aus dieser Perspektive, bei dieser Wassertiefe, mit ein bisschen Glück der Körper im Wasser zu erkennen sein. Luca zoomte die Bucht heran, bis er sie in voller Größe auf seinem Bildschirm hatte. Er konnte sogar die Algen unter der Wasseroberfläche erkennen. Aber keinen Menschen. Und wenn der Junge zum Zeitpunkt der Aufnahme bereits ertrunken war, wo war dann sein Surfbrett? Ein vermutlich schneeweißes Brett dieser Größe wäre leichter zu finden. Doch auf dem Wasser war nichts zu sehen. Also bewegte er den Ausschnitt des Bildes in Richtung Ufer. Die kleine Grünfläche neben dem Universitätsgelände schob sich ins Bild. Luca zoomte wieder heraus, und da machte sein Herz einen Sprung. Dort lag es. Weiß leuchtend. Das Surfbrett. Es war an Land gezogen worden und ragte nur noch zu einem Drittel ins Wasser. Das Segel lag flach auf dem Rasen. Doch kein Mensch war in Sicht.

Wie sieht der Junge überhaupt aus?, dachte Luca. Während er alle Personen, die an Land zu sehen waren, genau betrachtete, suchte er die Taschen seiner Hose nach der Visitenkarte des Commissarios ab. Als er sie zu fassen bekam, entdeckte er auf der Straße einen jungen Mann. Er trug Badeshorts und ging zwischen zwei Autos hindurch auf eine Häuserzeile zu. Luca zoomte nah heran, wodurch das Bild unscharf wurde. Aber er erkannte dennoch, dass der Mann zwischen achtzehn und fünfundzwanzig Jahre alt sein musste. Er hatte braunes langes Haar, das nass an seinen Schultern klebte. Er war also gerade aus dem Wasser gestiegen.

Luca empfand eine tiefe innere Sicherheit, dass dies der vermisste junge Mann war. Es gab nur eine Sache, die dem widersprach: Er lebte. Er war nicht im Wasser, wo seine Familie ihn zu diesem Zeitpunkt vermutete und man ihn wenig später suchen würde, sondern ging vielleicht gerade zu seiner Wohnung oder seinem Auto zurück.

»Was hast du da gemacht?«, fragte Luca flüsternd.

Er sah auf die Telefonnummer in seiner Hand. War das genug, um Vialli anzurufen? Er könnte sicher schnell sagen, ob es sich um den Jungen handelte. Luca griff zum Handy. Nervös wählte er die Nummer und wartete. Während es tutete, ließ er das Video laufen, um zu sehen, wie lange er den Jungen auf Band hatte. Knapp drei Sekunden lang konnte man seinen Weg vom Rasen zur anderen Straßenseite hin verfolgen, dann war er außerhalb des Bildausschnitts. Luca stoppte. Eine Frauenstimme kündigte an, dass er nach dem Piepton auf die Mailbox sprechen müsse. Wieder betätigte Luca die Zoomfunktion. Es piepte.

»Ja, hier spricht Luca Spinelli. Commissario Vialli, Sie waren heute früh bei mir, und ich sollte mich entscheiden, ob ich bei dem Fall behilflich sein will. Tja, wie es aussieht, könnte ich Ihnen vielleicht wirklich helfen.« Luca beugte sich nach vorn, weil ihm an der grauen Hauswand rechts des Jungen etwas ins Auge stach. Ein heller Fleck hob sich aus dem Schatten. »Ich denke, ich könnte den vermissten Jungen gefilmt haben. Es wäre gut, wenn Sie –« Luca brach abrupt ab. Er meinte, erkannt zu haben, was dort im Schatten hinter der Hausecke hervorlugte. Er spulte ein paar Sequenzen zurück und ließ die Aufnahme in achtfach verringerter Geschwindigkeit laufen. Der helle Fleck bewegte sich. Es war nur eine grobpixelige Ansicht, aber Luca war der festen Überzeugung, dass es sich um eine Hand handelte. Und die Hand machte eine Geste. Sie winkte den Jungen näher. »Ich komme sofort zu Ihnen«, sagte Luca in den Hörer.

In seinem 1969er Alfa Romeo Flavia raste Luca über die Gardesana nach Riva. Er kannte die Polizeidirektion, in der Vialli arbeitete, und parkte in der Nähe am Straßenrand. Er klemmte

sich seinen Laptop unter den Arm und eilte zu dem umzäunten gelben Gebäude, das leuchtend in der Sonne stand.

»Buongiorno«, grüßte er, als er eintrat und sich zwei Polizisten hinter einer Art Tresen gegenüber sah, die ihr Gespräch unterbrachen und ihn misstrauisch beäugten. »Ich möchte zu Commissario Vialli.«

Die beiden musterten ihn von oben bis unten.

»Was haben Sie da bei sich?«, fragte der linke Beamte und stand auf. Er kam um den Tresen herum auf Luca zu, den Blick auf den Computer unter Lucas Arm geheftet.

»Das ist nur ein Laptop«, meinte Luca und hielt ihn dem Beamten entgegen.

»Und was möchten Sie von Commissario Vialli?«, erkundigte sich der zweite Beamte, während sein Kollege den Computer in beide Hände nahm und ihn drehte und wendete.

»Ich muss ihn in einer dringenden Angelegenheit sprechen.«

»Um was geht es, bitte?«

»Um den vermissten Jungen aus Campione«, sagte Luca.

»Und Sie wissen etwas darüber?«, fragte der Polizist, der seinen Laptop hielt.

»Ja, der Commissario kam heute zu mir –«

»Signore Spinelli«, hörte er da eine Stimme in seinem Rücken sagen.

Luca fuhr herum. Es war Vialli, der eben hinter ihm zur Tür hereinkam. Luca war erleichtert, ihn zu sehen.

»Ich war unterwegs und hörte Ihre Nachricht auf meiner Mailbox.« Vialli kam näher und bedeutete dem Beamten, er möge Luca den Laptop zurückgeben, was dieser sofort tat.

»Ja, ich habe vielleicht etwas entdeckt«, sagte Luca.

»Wir gehen in mein Büro, kommen Sie.«

Vialli ging voraus, durch einen hell gefliesten und angenehm kühlen Flur. Sie stiegen über eine Treppe in den ersten Stock und betraten einen weiteren Flur, in dem Vialli an der ersten offenen Tür kurz stehen blieb und in den Raum schaute. »Ich will nicht gestört werden«, sagte er. Im Vorbeigehen sah Luca eine Sekretärin, die hinter ihrem Schreibtisch saß und ihm grüßend zunickte. Durch die nächste Tür betraten sie einen

mit Jalousien verdunkelten Raum. Vialli ließ etwas mehr Licht ein, indem er die Lamellen verstellte, und bot Luca einen Platz vor seinem Schreibtisch an. »Bitte, Signore Spinelli, setzen Sie sich. Entschuldigen Sie die Begrüßung unten, aber die Beamten müssen vorsichtig sein, erst recht, wenn jemand mit ungewöhnlichen Gegenständen hier hereinspaziert.«

Luca nickte, nahm Platz und stellte den Laptop auf seinen Schoß.

»Ihr Anruf klang irgendwie dringend. Sie erwähnten, dass Sie möglicherweise den vermissten Jungen gefilmt haben?«

»Ja, ich war, wie Sie ja wissen, gestern in Campione und habe jemanden besucht. Anschließend bin ich den Weg nach Pieve hochgegangen, um eine Aufnahme von Campione zu machen. Die Bucht ist von dort oben gut zu erkennen, also wollte ich mal schauen, ob ich nicht irgendwas gefilmt habe, das Ihnen weiterhelfen könnte.«

Vialli stützte sich interessiert mit den Ellbogen auf dem Tisch ab.

»Am Ufer lag ein Surfbrett, und ein junger Mann war auf dem Weg zur Straße. Vielleicht können Sie ihn ja identifizieren.« Luca klappte den Laptop auf und startete ihn.

»Ich habe Ihren Anruf ernst genommen und die Mutter bereits herbestellt. Sie wird am besten beurteilen können, ob es sich um ihren Sohn handelt«, sagte Vialli und kam um den Tisch herum.

»Gut«, entgegnete Luca. »Und da ist noch etwas, das ich Ihnen zeigen möchte.«

»Heißt das, dass Sie sich entschieden haben, mit uns zusammenzuarbeiten?«, fragte Vialli.

Luca stockte einen Moment. »So, wie es aussieht, bin ich schon mittendrin«, sagte er dann. »Ich werde also tun, was in meiner Macht steht, um diesen Fall zu klären.«

»Das freut mich. Willkommen im Team.« Vialli reichte Luca die Hand.

»Hier ist es«, erklärte Luca sodann und zeigte auf den Bildausschnitt. »Sehen Sie, hier ist das Surfbrett ... und hier der junge Mann.«

Vialli blickte konzentriert auf den Bildschirm. »Der Junge wurde das letzte Mal gegen fünfzehn Uhr gesehen. Um siebzehn Uhr kam sein Bruder und suchte nach ihm, ehe er die Polizei rief. Um welche Uhrzeit sind die Aufnahmen gemacht worden?«

Luca deutete auf die digitale Anzeige in der rechten unteren Ecke des Bildes. Sie lautete »16:42:56«.

»Er war also am Leben und bereits wieder aus dem Wasser heraus«, murmelte Vialli. »Wenn er es ist. Das Aussehen könnte passen. Und das Surfbrett ... Vor allem das Segel sieht so aus, als könnte es seins sein. Sie erwähnten jedoch noch etwas anderes.«

»Ja, das kommt jetzt. Es ist nur ein kurzer Augenblick, aber ... Moment.« Luca vergrößerte den Bildausschnitt und startete die Zeitlupe. »Sehen Sie das? Ich denke, es ist eine Hand. Und sie winkt den Jungen zu sich.«

Viallis Gesichtszüge versteinerten. Luca ließ die Sequenz erneut laufen.

»Das wäre ...« Vialli verstummte, als er von einem Klopfen unterbrochen wurde. »Si!«, rief er, und die Tür wurde leise geöffnet.

Ein Beamter ließ eine Frau in einem schwarzen Kleid eintreten, die schüchtern und mit zuckenden Lippen von Vialli zu Luca blickte und diesem schließlich die Hand hinhielt.

»Signora Cardini, buongiorno. Das ist Luca Spinelli«, stellte Vialli die beiden vor. »Er hat ein Video aufgenommen, das eventuell Ihren Sohn zeigt. Wir möchten Sie bitten, es sich anzusehen, Sie können ihn vielleicht identifizieren.«

Erschrocken blickte sie von Vialli zu Luca und dann auf den Bildschirm.

»Keine Angst«, beruhigte Luca sie. »Er ist auf dem Video ... also, er ist am Leben.«

Erleichtert sanken die Schultern der Dame herab, und sie bekreuzigte sich, während sie etwas Unverständliches murmelte. Luca bat sie, sich zu setzen, und ließ die Aufnahme zunächst in der Totale laufen. Er erklärte ihr die Standpunkte und vergrößerte dann das Bild.